

Olaf

Ulrik Remy

Er hob den Kopf; sein Magen knurrte. Die letzte Mahlzeit lag schon ein paar Tage zurück: der Inhalt einer Abfalltüte, die unachtsamerweise auf dem Bürgersteig abgestellt worden war. Die Brotreste darin waren nicht allzuviel wert gewesen, hart und angeschimmelt, aber die Knochen eines gebratenen Hähnchens hatten wie Sonntag geschmeckt. Auch wenn die Knochensplinter immer wieder unangenehm im Rachen gezwickt hatten: mittlerweile war er an derlei gewöhnt.

Es würde schwierig sein, bald wieder genug Nahrung aufzutreiben, um den rebellierenden Magen halbwegs zu besänftigen. Die Konkurrenz war gross, die Anzahl der umherstreunenden Hunde im Dorf hatte sich im Laufe der letzten Monate um acht Köpfe erhöht, und nur ein einziger Abgang war zu verzeichnen gewesen – ein kleiner, gerade sechs Wochen alter Pisser, den Touristen aufgesammelt hatten ('Gott, ist der Kleine niedlich' oder so – Worte und Tonfall waren immer gleich). Verdammt wenig für die Jahreszeit, in der jede Menge Fremde ins Dorf kamen: nur ein Abgang. Viel zu wenig.

Die Sonne stand schon ziemlich niedrig, stach nicht mehr so erbarmungslos auf die Sandhügel am Rande des Sportplatzes. Hier hatte er sein Tagesquartier gefunden, eine Art Höhle unter dichtem Buschwerk, in der es sich ganz gut aushalten liess während der Mittagshitze. Sicher, die Zecken – aber zum Einen stört sich der nicht mehr an Zecken, der lange genug im Freien seine Siesta halten musste, und zum Anderen war der Platz gerade deswegen nicht so umkämpft gewesen. Lästig waren die Biester schon, vor allem, weil der Körper ohnehin geschwächt war, aber – was soll's, alles kann man nicht haben im Leben.

Es wurde Zeit. Langsam erhob er sich, schob vorsichtig die Äste zur Seite, die seine Höhle nach vorne hin abschirmten, und blinzelte, als er auf dem sandigen Platz stand, ins doch noch ziemlich grelle Sonnenlicht. Ein-, zweimal schüttelte er sich, kratzte mit einer Hinterpfote flüchtig über die schorfige Stelle an seinem Hals (Stacheldraht, den er im Gebüsch übersehen hatte) und trottete los.

In der kleinen Bar oben an der Hauptkreuzung des Ortes war noch nicht viel Betrieb. Die Touristen lagen um diese Zeit noch am Strand, und die Einheimischen kamen sowieso immer erst später: eine gute Zeit, um nach herabgefallenen Erdnüssen, Wurst-, Fisch- oder Brotresten zu suchen, während der Wirt draussen unter dem Vordach schläfrige Gespräche führte und seine Frau in der Küche die Tapas für den Abend herrichtete. Einmal hatten sie ihn erwischt und fortgejagt, als er im Schatten der Chromtheke entlangstrich – weh getan hatten sie ihm nicht, nein, sie nicht, denn sie waren ja keine wirklich bösen Menschen; aber eben deswegen hatte es doch weh getan. Eben weil sie eigentlich keine bösen Menschen waren. Und weil es schön gewesen wäre, an einem Platz wie diesem wenigstens geduldet zu sein.

Heute war die Ausbeute dünn, bei weitem zu mager, um den Magen zu täuschen, also würde er sich nachher, im Schutz der Dunkelheit, wieder mal auf die Piste begeben müssen, an den Häusern mit den vergitterten Fenstern entlang, auf der Suche nach Abfalltüten und -tonnen, die man plündern konnte, immer sich absichernd gegen die anderen Hunde, die auf derselben verzweifelten Suche waren, notfalls bis hinaus zu den abgelegenen Fincas, bei denen man nie vorher wusste, ob der Weg sich lohnen würde. Aber der Hunger liess einem keine Wahl.

Für die Piste war es noch zu früh, also legte er sich in den Schatten der niedrigen Hecke, die von der Kneipenterrasse um die Ecke bis zum Brunnen gepflanzt war. Die nächsten paar Stunden würde er hier verdösen, bis die Sonne ganz untergegangen, die Kneipe langsam voller und lauter geworden und die Zeit zum Streunen gekommen sein würde.

Autos zogen lange Staubfahnen über die Kreuzung, hupten wild und dröhnten mit ihren Radios, ihren kaputten Auspuffrohren und dem Lachen ihrer Insassen die Nachmittagsstille entzwei. Dann war wieder Ruhe, der Staub sank langsam auf die glühende Apathie des Platzes nieder. Einige Zeit später näherte sich wieder das Brummen eines Motors, tief und kehlig. Er war zu träge, den Kopf zu heben, aber aus den Augenwinkeln beobachtete er aufmerksam den kleinen Kastenwagen, der, vom unteren Dorf heraufkommend, in Richtung auf die Kneipe einbog und auf der gegenüberliegenden Strassenseite vor der Baustelle hielt.

Irgendetwas an diesem Wagen war fremd, neu, ungewohnt, so dass er nun doch den Kopf hob, um besser sehen zu können – ein Lieferwagen, wie man hier in der Gegend häufig einen sah, gewiss, aber dieser hier war nicht mit einfachen Schriften oder Symbolen bemalt, sondern bunt, mit grossen, leuchtenden Bildern: ein Baum war da, grün mit roten Früchten, ein blaues Meer mit bunten Segeln darauf, eine Insel mit Palmen, eine Sonne, ein Flugzeug. Der Wagen weckte sein Interesse, weil er seltsam verrückt aussah aussah. Verrückte Leute, gute Leute. Das Normale war unerfreulich genug. Vielleicht sollte er sich das Vehikel mal aus der Nähe ansehen.

Sicherheitshalber wartete er, bis die beiden Menschen, die aus dem Wagen ausstiegen, in der Kneipe verschwunden waren. Dann stand er mit schlaksigen Bewegungen auf, streckte sich, wobei er vorsichtig peilte, ob die Beiden nicht vielleicht gleich wieder herauskamen, schlenderte dann, nachdem er die Luft für rein befunden hatte, scheinbar desinteressiert hinüber zu dem Wagen und schnupperte.

Schlecht roch es nicht gerade, soviel stand schon mal fest: Hunde waren drin, mindestens einer, und zwar eine Hündin, und die war auch noch heiss – gütiger Himmel! Und noch einen anderen Geruch nahm er wahr, schärfer, unangenehmer, vermutlich von einer Katze. Das war weniger verheissungsvoll, mit Katzen hatte er so seine Erfahrungen gemacht; aber wenn diese hier sowieso schon mit einem Hund zusammen – naja, wer konnte wissen, was alles hinter den Gerüchen stecken mochte, und im Grunde ging es ihn ja auch nichts an. Immerhin verpasste er nichts, wenn er hier blieb und seine Siesta im Schatten des Wagens fortsetzte.

Beinahe wäre er weggedöst, fortgetragen worden vom schweren Puls seines geschwächten Körpers. Gerade noch rechtzeitig bemerkte er die nackten Beine des Mannes, der die Tür auf der Fahrerseite aufschloss. Jetzt aber nichts wie raus unter dem Wagen und ran an den möglichen Freund! Er sprang an dem Mann hoch, wedelte mit dem Schwanz und versuchte zu zeigen, dass er Freundschaft suche. Der Mann wehrte ihn ab, aber nur halbherzig und sanft, er gehörte nicht zu denen, die gleich fluchen und treten. Von der anderen Seite des Wagens her klang die Stimme der Frau, die nicht sehen konnte, was den Mann aufhielt, und die jetzt herüberkam.

Beide beugten sich nun über ihn, streichelten ihn, kraulten seinen Hals, klopfen ihm auf die Flanken. Er verstand dies als eine Aufforderung, noch mehr zu schmusen und zu hecheln. Wirkliche Zuneigung spürte er nicht, noch nicht, wollte sie noch nicht aufkommen lassen aus Angst vor Enttäuschung. Aber es war eine Sympathie zwischen ihnen, und die Stimmen der Menschen klangen freundlich und weich. Sie traten ihn nicht beiseite, und das war schon mal kein schlechter Anfang.

Jetzt öffnete der Mann die grosse Seitentür des Wagens und lockte. Das Rasseln einer Kette war zu hören, dann sprang ein kleiner blonder Mischling auf den Kies herunter, etwas niedriger als er selbst, aber stramm gebaut und mit angriffslustig aufgestellten Ohren. Das musste das heisse Hundemädchen sein, dessen Geruch er schon wahrgenommen hatte; zwar wusste er mit der speziellen Empfindung noch nichts Rechtes anzufangen, aber sie faszinierte ihn. Und es empfahl sich ohnehin, mit dem Hund dieser Menschen Freundschaft zu schliessen.

Auf dem Weg vom Wagen zu einem der Häuser – der Mann hatte den Wagen wieder verschlossen – balgte er mit der jungen Hündin herum, aber niemals zu heftig, legte sich zwischendurch auch schon mal unterwürfig hin und liess sich in die Kehle zwicken, um zu zeigen, dass er keinen Führungsanspruch über sie und ihren Bereich erhob, tollte kläffend um die Drei herum und drängte sich, als das Haus erreicht war, einfach mit durch die Tür. Am Sockel des Hauses stank es nach den Duftmarken anderer Hunde, die ihre Ansprüche bereits angemeldet hatten – aber er war drin!

Zwei Treppen ging es hoch, dann durch einen Flur, in dem verstärkt der scharfe Katzengeruch hing. Das Licht ging an: eine Küche mit zwei Fressnapfen, einem Wassernapf, dahinter ein grösserer Raum mit Tisch- und Stuhlbeinen und einem Sofa. Die Fliesen auf dem Fussboden waren angenehm kühl, aber so glatt, dass er sich nicht auf den Beinen halten konnte, was das Hundemädchen zum Anlass nahm, über ihn herzufallen und mit ihm durch das Zimmer zu toben, bis die Frau aus der Küche rief. Die Hündin stürmte hinüber, und er trottete neugierig hinterher.

Also doch nicht auf die Piste! Meine Güte, und mit welch spitzen Zähnen diese Hundelady an all die leckeren Sachen ging, die da aufgestellt waren wie auf einem Gabentisch: Gemüse, Reis, Knochen, Fleisch, alles, was das Herz begehrt! Er wusste, es würde nicht gut sein für seine zusammengeschnurrten Eingeweide, aber er schlang und soff, bis er beim allerbesten Willen nichts mehr hinunterbekam – oh Mann, tat das gut! Ein einziger Bissen mehr, und er wäre geplatzt!

Die Frau hatte sich mittlerweile auf das Sofa gelegt, der Mann sass daneben auf einem Stuhl, und die beiden schauten auf einen Kasten, der an der gegenüberliegenden Wand stand. Die Zwei waren offenbar abgemeldet. Das Hundemädchen dagegen hatte wohl noch Lust, zu toben, zwickte ihn ins Ohr, zog ihn am Schwanz und kletterte auf ihn drauf, so dass ihm am Ende gar nichts Anderes übrig blieb, als sich auf ihre lästige Balgerei einzulassen, obwohl er viel lieber in aller Ruhe verdaut hätte. Zum Glück rief die Frau nach kurzer Zeit die Hündin zu sich auf das Sofa, und die Hand des Mannes packte ihn am Nackenfell und zwang ihn flach auf den Boden, was ihm gerade recht war.

Da lag er nun, schielte ab und zu hinüber zu der Hundelady, die schwanzwedelnd auf eine Chance zum Auskneifen lauerte – nein, schlecht ging es ihm wirklich nicht. Zufrieden grunzte er, schob den Kopf noch ein bisschen vor, damit die Nackenmuskeln besser entspannten, und glitt langsam in einen angenehm satten Halbschlaf hinüber.

Wie hatte der Mann ihn gerufen? Erst hatte es wie eine schlechte Imitation eines Gebells geklungen – laff, laff, doch dann hatte er begriffen.

Sie hatten ihn Olaf genannt. Olaf -

Olaf. Er fuhr aus tiefem Schlaf hoch, die Stimme des Mannes hatte ihn gerufen: Olaf. Wedeln, wedeln, wer weiss, was jetzt schon wieder los ist! Verwirrt schaute er um sich, er hatte tatsächlich fest geschlafen. Kein Wunder, nach so einem Festmahl.

Die Hündin war wieder an die Kette angebunden und wedelte trotzdem mit ihrem buschigen Schwanz. Offenbar wollte der Mann wieder mit ihr hinausgehen auf die Strasse, in die Nacht. Er konnte ihre überschwängliche Freude nicht so recht verstehen, denn – herrje, eine Kette um den Hals und hinausmüssen aus der Geborgenheit einer sauberen, kühlen Wohnung: was ist daran, das Anlass zu solcher Freude böte?

Olaf, Olaf, rief der Mann.

Na schön, wenn's denn sein musste. Zwei Treppen wieder hinunter, immer noch halb schlafend, hinaus in die Nacht, hinunter zum Sportplatz, so ein Blödsinn! Der Mann löste die Kette vom Hals der Hündin, und kläffend verschwand sie in der Dunkelheit, während er dicht bei dem Mann blieb, den er bereits als seinen Führer empfand und akzeptiert hatte, spätestens seit dem harten Griff ins Nackenfell, der ihn zur Ruhe gezwungen hatte. Er sog den Geruch des Menschen tief ein, speicherte ihn, um ihn nie zu vergessen, und merkte, dass er ihm vertraute.

Auf dem Rückweg rannten sie, alle Drei, und ausser Atem erreichten sie das Haus. Die Tür ging auf, der Mann und die Hündin betraten den hell erleuchteten Hausflur, aber als er sich ebenfalls hineindrängte, packte ihn die Hand des Mannes wiederum am Nackenfell und schob ihn zurück auf den Bürgersteig. Fast gleichzeitig schloss sich die Tür vor seinen Augen, sperrte ihn aus mit einem kalten, metallischen Knirschen.

Er war so überrascht, dass er einen Herzschlag lang gar nicht reagierte. Dann aber stieg eine Panik heiss in seiner Kehle hoch: Das konnte doch, das durfte doch nicht sein! Unruhig schnupperte er am unteren Rand der Eisentür, wo immer noch der Geruch wahrzunehmen war, der seiner war, sein eigener, eingebrannt in den Hintergrund seines Herzens: Nein!, fühlte er, schreiend: Nein! Du kannst mich doch nicht aussperren! Du darfst mich doch nicht wieder wegtreten, du, nachdem du mir doch Fressen gegeben hast, Streicheln, und deine Führung! Du! Wohin soll ich denn gehen ohne deinen Befehl? Mach auf, lass mich an deine Hand! Mach auf!

Seine Augen brannten, blind vor Entsetzen und panischer Trauer. Er sprang an der Tür hoch, biss in den eisernen Knauf, an dem der Mann sie geöffnet hatte, rutschte ab, biss wieder zu mit blutenden Zähnen, aber nichts bewegte sich. Er warf sich mit seinem ganzen Gewicht gegen das Gitter, hinter dem das Treppenhauslicht noch für eine kurze Zeit warm leuchtete und die Erinnerung an dort oben schmerzhaft lebendig hielt. Immer wieder sprang er gegen diese grausame, eisenkalte Barriere an, jaulte auf vor Schmerzen, die er zornig missachtete, weil die andere, die innere Verwundung so viel weher tat. Erst nach Stunden, als der Himmel blasser wurden und seine Kräfte nachliessen, schleppte er sich zurück zum Sandplatz, zu seiner Buschhöhle, wo dieser schlimme Nachmittag seinen Anfang genommen hatte. Weinend, mit schmerzenden Knochen und zerrissenem Herzen, kroch er hinein, vollkommen erschöpft.

Lange lag er noch wach in der Kühle des frühen Morgens, verstand und verstand es nicht. Das Einzige, was er verstand, war, dass morgen alles wieder sein würde wie zuvor, der Hunger, der Kampf, die Langeweile und der abendliche Gang auf die Piste, nein, härter und schwieriger noch als zuvor, mit all der Enttäuschung im Herzen. Er war so dicht dran gewesen, aus diesem verfluchten Streunerleben aussteigen zu können, so dicht dran! Es würgte ihn, wenn er darüber nachdachte, er fühlte sich gedemütigt, betrogen und ausgenutzt. Aber es hatte, verdammt, es hatte keinen Zweck, weiter darüber zu trauern. Er musste es zu einem wunderbaren Traum werden lassen. Er musste zusehen, dass er überlebte.

Immerhin hatte er jetzt einen Namen.